



Die Videooper der Zürcherin Katharina Rosenberger und des New Yorkers Ivan Talijancic präsentiert sich etwas kopflastig.

CHRISTOPH RUCKSTUHL

Zürcher Theaterspektakel

Indizien der Wirklichkeit

«X. Suite filiante» von Katharina Rosenberger / Ivan Talijancic

Eine Fremde («L» oder «elle») findet das Tagebuch einer Frau («X»), die, von einem Mann verfolgt, diesen in einem Hotelzimmer selbst zu verführen sucht; danach verliert sich ihre Spur. Könnte dies der Plot eines Krimis sein? Aber gewiss! Tatsächlich weisen verschiedenste Szenen und Indizien in diese Richtung. Beweise allerdings werden keine serviert. Und je mehr man sich einlässt auf die Details, desto stärker die Eigendynamik der Phantasie, die die Fakten im Nebel der Spekulation durcheinanderwirbelt. Dies aber ist mit ein Thema von «X. Suite filiante», einer «Video-Oper» der Zürcherin Katharina Rosenberger (Komposition) und des New Yorkers Ivan Talijancic (Regie und Text); am Sonntag wurde ihr Werk im Rahmen des Zürcher Theaterspektakels uraufgeführt.

Bald spürt man, dass das narrative Gefüge, das auf Textfragmenten der Künstlerin Sophie Calle und auf Versatzstücken der Kulturtheorie Jean Baudrillards basiert, auch uns meinen soll – das Publikum. Wir folgen dem Video (Antonio Giacomin) einer Frau (Erika Latta), das durch eine fremde Stadt wandernd sich mit einer anderen Frau auseinandersetzt – und hören nicht nur, was sie im Tagebuch liest, sondern auch, was Baudrillard über diese Disposition zu sagen hat:

Dass man existiere in den Spuren anderer zum Beispiel. Oder dass man in jemandes Geschichte falle, um sich über Treppenstufen mit den Einzelheiten eines Lebens vertraut zu machen. Dies kann just auch für die Zuschauer gelten, die sich in einer Dialektik des Beobachtens selbst zwischen Identifikation und Abgrenzung wiederfinden.

Die Video-Oper von Rosenberg/Talijancic mag etwas schwer tragen an den eigenen kulturtheoretischen Präntationen. Und problematisch ist auch der unbedingte Wille, so viele mediale Verfahren wie möglich zu integrieren: In einer guten Stunde werden Instrumentalkomposition und Gesang, Theater, Tanz und Komik mit den Mitteln von Video, Bühnenarchitektur, Hörspiel usw. in einer Kombinatorik vereint, in der man den Drang einer sich realisierenden Logik oder Dramatik vermisst. Gleichwohl zieht einen die Aufführung in ihren Bann – in gewitzten Momenten und durch atmosphärische Dichte. Witzig ist etwa, wenn sich die drei Sängerinnen (Sylvia Nopper, Leslie Leon und Leila Pfister) zu Beginn durch Lampenfieber in allerlei zwanghafte Handlungen verstricken – ständig werden Schuhe geschnürt, Nägel gefeilt, Tonleitern angestimmt, Yoga-Stellungen trainiert. Überzeugend auch die

Bühnen-Video-Konstruktion (Spela Ursic / Nejc Batistic), die man allmählich ausmacht im Glast gedämpften Neonlichts: ein Stahlgestell, das sich nach hinten zum Rahmen einer rechteckigen Video-Screen verjüngt und auf der Vorderseite ein feines Netz spannt, auf dem sich Videoprojektionen in schemenhaften Schatten auflösen; dazwischen treten realiter die drei Sängerinnen auf. So zeigt sich Wirklichkeit in verschiedener Festigkeit.

Im Gegensatz zum anspruchsvoll verzweigten oder theoretisch abgehobenen Plot der Video-Oper klingt ihre Musik angenehm schlicht. Konzentriert und beherzt interpretiert das Ensemble für neue Musik (Leitung: Hans-Peter-Frehner) Rosenbergs impressionistisch-kammermusikalischen Live-Soundtrack – raumfüllende Stimmgabelklänge, verhuschte Tremolos, magische Flageolets, die die suggestiven Momente von Angst und Beklemmung unterstreichen. Bedeutungsschwerer nimmt sich der Gesang aus: Immer wieder wird auf die Reibung enger Intervalle gesetzt, in denen das Thema von Identifikation und Abgrenzung förmlich mitschwingt.

Ueli Bernays

Zürich, Rote Fabrik, bis 21. August.